



Erich Mende, München

Die Philosophin von Bayreuth

Dr. Gertrud Kahl-Furthmann zum 80. Geburtstag

Die Stadt ist sich ihrer Wirkung sicher. Sie empfängt Fremde gelassen. Diese gehören zu ihr wie die Bewohner. Die Stadt ist offen für unterschiedlichste Geister. Spiegelt dies die Geschichte, so vermeint der zweite Blick in Orts- historie wie Stadtbild eher ein Übergewicht bestimmter Musengunst zu erkennen, die, angereichert aus jener Leichtigkeit flinker Gedanken, mit esprit wohl entsprechend gekennzeichnet sein dürfte, sich in mancherlei Form ausspricht. Derartige Belege für ein Wirken der sophia zu finden, erfordert Gründlichkeit, eine Eigenschaft, die zur Weisheit schlechthin gehört. Im Grundgedanken der Eremitage wird ein solcher Anspruch erkennbar, den Motive der Mythologie in der Ausstattung unterstreichen. Im nordwestlichen Vorzimmer ist Aristoteles im Deckengemälde zu sehen, der seinen Schüler Alexander rügt, weil dieser mit vollen Händen Weihrauch ins Feuer streut. Der Philosoph als Lehrer, eine Verbindung, gegen die sich ein Mann unmißverständlich aus-

spricht, der als Kaspar Schmidt 1806 in Bayreuth, Ecke Maximilianstraße / Brautgasse geboren wird. Unweit davon steht Haus Wahnfried, das Haus des Mannes, dem ganz allgemein gesehen nicht fremd war, was jener Schmidt, alias Max Stirner, in seinem Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum“ verficht. Es ist ein Außenseiter, dieser Philosoph. In einem Aufsatz „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung“ fragt er: „Wollen wir etwa die Pädagogik den Philosophen in die Hände spielen?“ Seine Antwort: „Nichts weniger als das! Sie würden sich ungeschickt genug benehmen“.

Die Philosophen, die sich nach einer förmlichen Sternfahrt von deutschen Universitäten, wie von solchen aus Salzburg und Zürich, in den Tagen vom 17. bis 19. März in Bayreuth versammelten, widerlegten die Prophetie ihres Kollegen wirksam. Das geschah eindrucksvoll in einem Kolloquium zu Ehren von Frau Dr. Kahl-Furthmann, die am 19. März ihren 80. Geburtstag in solchem Kreis wirklich feiern konnte. Ihre teils weither angereisten Kollegen und Freunde diskutierten vor interessiertem Publikum über „Aktualität und Zukunft der Philosophie“. Es war ein Gespräch in Disziplin, aber voller Elan in Rede und Gegenrede. Die knapp formulierten Ansichten führten nie am Thema vorbei, zeigten Max Stirner zum Trotz im Vorfeld der künftigen Universität Bayreuth viel pädagogische Reflexion und Zukunft im Tenor, wichen dabei der sachlichen Auseinandersetzung nicht aus, dies alles jedoch in eleganter Verbindlichkeit. Toleranz wurde hier demonstriert, die auch im Gespräch selbst als eine Unabdingbarkeit für philosophische wie politische Systeme herausgestellt wurde. Kenntnis von der Vielfalt geistiger Strömungen erzieht nicht nur zur Achtung vor der Ansicht des Mitmenschen, sie erst befähigt zur kritischen Auseinandersetzung, schafft Distanz gegenüber Lehrstoff wie Meinungen und schützt daraus vor einseitigen Heilslehren samt deren Alleinansprüchen. Philosophie ist letztlich Anthropologie im weitesten Sinne. Die Frage nach Sinn und neuen Werten des Lebens, die heute weltweit und besonders dringlich von der Jugend gestellt wird, fordert Antwort von der Philosophie. Mancher Beitrag zu solcher Antwort klang in diesem Gespräch in Bayreuth an. Die daran Beteiligten lieferten über die Essenz ihrer Beiträge hinaus ein Beispiel für eine Zeit, die stets Diskussionen wünscht. Wie solche mit Gewinn für die Zuhörer ablaufen können, hier lehrten es ausgerechnet Philosophen.

Wiederholt verwies der eine oder andere Teilnehmer auf Arbeiten der Jubilarin, die teils bedauerte, als die durch die Veranstaltung Geehrte nicht selbst auf dem Podium diskutieren zu dürfen. Drei Stunden könnte ich über das Thema reden, rief sie vorher im privaten Kreis aus und die Begeisterung verlieh dem Wort etwas Bekennendes. Das Bekenntnis zur Lehre, zum Lehren, zum Weiterreichen aus dem Fundus eigenen Wissens, erlebter Tat, wie gespeichertem Erfahrungsgut, aber auch aus der Freude am Austausch von Gedanken und der Hingabe an die Lebensfülle im echten Gespräch. Lehren, das wollte sie, nachdem sie an der Universität München 1928 summa cum laude promoviert worden war. Der Frau als Hochschullehrerin aber waren seinerzeit die Katheder versperrt. Der Dünkel männlicher Gelehrsamkeit feierte letzte Triumphe unmittelbar vor seiner Grube. Der Tragik des Lebens im steten Ringen mit sich selbst und anderen, dennoch einen Sinn dieses Lebens abzutrotzen, das spricht wie kein anderes Tun für solch kämpferisches Dasein. Vorzüglich deshalb gestaltete sich der 80. Geburtstag dieser Frau zu einem Erntefest.

Der Ertrag in seinem Niederschlag als Buch, Aufsatz, Rezension ist übereich, die Themenfülle hier nicht erfaßbar. Die besondere Stellung von Gertrud Kahl-Furthmann, die Prof. Dr. Schischkoff von der Universität Salzburg in seiner Laudatio hervorhob, zeichnet sich tatsächlich nicht nur innerhalb der Philosophie ab. Natürlich ist ein Buch wie „Das Problem des Nicht“ (Verlag Anton Hain, Meisenheim) mit knapp 600 Seiten Text und 1400 Anmerkungen kein Pflichtbeitrag zur Fachliteratur um des eigenen Prestiges willen. Hier wird Problemgeschichte, Analyse und Lexikon zugleich geliefert, in systematischer und bestechend klarer Darstellung. Letzteres kann der Autorin unabhängig vom Thema bescheinigt werden. Der ästhetische Genuß an ihrer Sprache ist der ernsthafteste Konkurrent zu deren Aussage. Man ertappt sich bei der Hingabe an die Form ohne der Zeitdreiung zur Wiederholung des Inhaltes zu grollen.

Scheinen Themen zur Erkenntnistheorie oder Metaphysik eher Zucht als Entfaltung der Sprache zu gestatten, so schenken Arbeiten zur Religion und Bildenden Kunst solche Möglichkeiten. Ein gutes Beispiel liefert das Buech „Wann lebte Homer“? Es ist zugleich ein Beweis für das Verständnis des Verlegers Anton Hain, dessen Einsatz für Dr. Kahl-Furthmann erreichte, daß der Geist, dem sich die Universität verschloß, dennoch wirksam werden konnte. Mit dem gleichen Mut, mit dem sich diese Frau einst überzeugend gegen die Physiker wandte, die glaubten, – also nicht wußten, – in der Elementarteilchenphysik könnte das Kausalgesetz keine empirische Prüfung bestehen, tritt sie jetzt für eine Korrektur der angenommenen Lebenszeit Homers an. Zwei Beweise und eine Vielzahl von Belegen stützen ihre Vermutung, Homer gehöre in die mykenische Kultur, wo sie ihn als Zeitgenossen der Ereignisse plaziert, die in der Ilias geschildert sind. Den Krieg um Troja selbst datiert das Buch „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ in die Zeit zwischen 1370 und 1350 v. Chr. Dieses Buch ist jedoch weit mehr als eine Apologie der Notwendigkeit kulturgeschichtlicher Umdatierung. Wer je aus der zeitlosen Wirkung der Sprache Homers den Wunsch nach Vertiefung seiner Kenntnis jener Welt verspürte, hier findet er eine Reiseführerin, deren Sicherheit auch im Detail Zutrauen einflößt, der er sich anschließen kann ohne Reue. Das Buch entläßt jeden bereichert, seiner Anlage nach ist es auf beide Lesergruppen zugeschnitten. Der Wissenschaftler findet Material, das der Freund Homers beiseite lassen kann, ohne Beeinträchtigung der Flüssigkeit des Stoffes. Nach der Lektüre dieser engagierten Schrift wird es nicht verwundern, die Autorin als Dozentin der Volkshochschule, als kunstgeschichtliche Reiseführerin und Freizeitmalerin zusätzlich geschätzt zu wissen.

Oberbürgermeister Wild würdigte all dies. Daneben stellte der Stadtrat der Jubilarin einen Betrag von DM 1000. – zur Verfügung. Wußten die Stadtväter doch um altruistische Neigungen der Geehrten, die Vietnamkinder und andere umsorgt, denen gegenüber sie etwas von dem abträgt, was Gesellschaft oder Ungunst des Schicksals ihnen zumuten.

Die Philosophin von Bayreuth ist keine Stubengelehrte, sie ist ein Mensch voller Lebendigkeit, der mitten im Leben steht. Sie ist aber zugleich ein Mensch, in dem sich jene dorische Harmonie findet, die der Übereinstimmung von Rede und Handeln entspringt und so wohltuend auf empfängliche Menschen wirkt, nicht nur, aber auch wegen der Rarität solcher Charakterzüge.